



Illustration: IPA, Berlin

# Die Macht der Wörter

**KLIMAWANDEL** Politologe Sascha Meinert plädiert für andere Sicht- und Denkweisen

Wiebke Trapp

Zu wenig Ökolandbau, Insektensterben, die wahren Lebensmittelpreise: Die Fachthemen vermitteln eine klare Botschaft. Trotzdem ändert sich vergleichsweise wenig. Das liegt an der gängigen Denkweise der Sprache und unseren brüchig gewordenen Erzählungen über das „Gute Leben“, sagt Sascha Meinert (49). Der Politologe war auf Einladung des „Mouvement écologique“ (Méco) in Luxemburg.

*Eine Familie mit Alten, Eltern und Jungen sitzt mitten in der Wüste fest. In jede Richtung sind es mindestens neun Tagesmärsche, um in eines der grünen, fruchtbaren Täler zu gelangen. Aber man hat auch noch Proviant für 90 Tage. Und das Leben in der Jurte am Wasserloch ist weitaus angenehmer, als der beschwerliche und riskoreiche Weg durch die Wüste. Fast jeden Abend wird am Feuer emotional und kontrovers darüber diskutiert, wann man aufbrechen soll ...*

**Tageblatt: Die Geschichte der Familie am Wasserloch klingt wie aus dem Leben gegriffen, was den Klimawandel angeht. Wer geht denn nun zuerst los?**

Sascha Meinert: Wahrscheinlich werden gar nicht alle gleichzeitig aufbrechen. Manche werden – alleine oder als Gruppe – vielleicht früher gehen. Das sind die Pioniere. Manche schwanken noch und einige wollen lieber bleiben und alles beim Alten belassen.

**In puncto Klimawandel werden wir ja zurzeit nur mit Katastrophenszenarien konfrontiert. Sie plädieren für etwas anderes ...**

Das lähmt. Was wir stattdessen brauchen, ist eine Perspektive, was wir besser machen können. Wir brauchen erstrebenswerte Lebensentwürfe.

**Wer soll das leisten?**

Das ist eine gesellschaftlich-kulturelle Aufgabe. Wir haben uns ja auch irgendwann aus dem Feudalismus befreit. Und vom Beginn der Industriellen Revolution an hat es rund 200 Jahre gebraucht, um die Strukturen eines modernen Sozialstaats aufzubauen.

en. Auch die Gewerkschaften hatten es am Anfang sehr schwer.

**Politiker denken aber nur in Wahlzyklen ...**

Wir leben aber gerade nicht in einer Zeit, in der Politiker für uns einen Kulturwandel vorantreiben. Ich glaube, das ist ein Prozess, der auf vielen Ebenen gleichzeitig ablaufen muss.

**Okay, wer sind denn die Pioniere? Gibt es überhaupt welche?**

Ja. Es sind aber oft nicht diejenigen, die in hohen Positionen mit viel Macht sitzen. Es sind die, die neue Dinge ausprobieren. Viele leben heute schon in Teilen nachhaltig und merken, dass es keine Einschränkung für ihre Lebensqualität ist. Und sie schaffen Fakten damit.

**Sind das nicht diejenigen, die sowieso gut verdienen und in einer schicken Altbauwohnung in einer Großstadt leben?**

Ich kenne diesen Vorwurf. Wir wissen aber aus der Glücksforschung, dass Einkommenssteigerungen ab einer gewissen Gehaltsklasse ohnehin nicht noch glücklicher machen. Und es sind zudem gerade die Menschen mit geringerem Einkommen, die am meisten von den negativen Auswirkungen des Klimawandels und anderer Umweltbelastungen betroffen sein werden. Die Reichen können sich wesentlich besser schützen.

**Das klingt nach einem Plädoyer für eine „Sharing Economy“. Wenn viele aber nur noch Secondhand kaufen, was erzählen Sie beispielsweise den Mitarbeitern großer Marken, wenn diese Mitarbeiter entlassen müssen mangels Umsatz?**

Ich erinnere an die Schlecker-Pleite (in Luxemburg waren 18 Filialen mit 120 Angestellten 2012 davon betroffen, Anm. d. Red.). Vorher haben alle darüber geklagt, wie schlecht die Arbeitsbedingungen dort sind. Dann sollten diese Arbeitsplätze nach der Pleite aber unbedingt gerettet werden. Warum? Das ist Teil der gängigen, ökonomischen Argumentation: Arbeitsplätze aufrechterhalten, egal wie schlecht wir davon leben.

**Was ist Ihre Kritik?**

Wir reden zu viel über Wachs-

tum und zu wenig über Ausgleich, Teilhabe und eine gerechtere Verteilung unseres Wohlstandes. Der Wachstumsglaube entstand in einer Zeit, als Mangel herrschte. Heute haben wir materiell viel mehr zur Verfügung und manchmal sogar mehr, als guttut. In Luxemburg oder Deutschland hungert heute keiner mehr. Aber die Ungleichheit und relative Armut nehmen – trotz Wirtschaftswachstums – in unseren Gesellschaften zu.

**Wer soll das politisch vermitteln und regeln?**

Ich sehe schon, die Sehnsucht nach par ordre du mufti ist groß.

**Wo sollen wir dann unser Einkommen hernehmen, um die Miete zu bezahlen?**

Die Unternehmensstrukturen, wie wir sie heute kennen, sind aus einem ganz bestimmten historischen Kontext heraus entstanden und nicht Gott gegeben. Und es gab auch früher schon andere Ansätze. Raiffeisen hatte vor bald 150 Jahren eine andere Idee des Wirtschaftens. „Das Geld des Dorfes bleibt im Dorfe.“ Das war damals der Kern des genossenschaftlichen Gedankens. Auch heute brauchen wir neue Ideen, wie wir Solidarität stärken und die Ausbreitung prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse vermeiden können.

**Sie sehen also in Genossenschaften einen Ansatz?**

Absolut – als eines von vielen möglichen Modellen. Ansätze gibt es bereits. In Barcelona haben sich 2017 entlassene Uber- und Deliveroo-Fahrerinnen zusammengeschlossen und bieten über eine genossenschaftliche Liefer-App fair bezahlte Transporte an. Wir brauchen mehr Mut für Experimente und neue Formen des Wirtschaftens.

**Zurück zum Klimawandel: Sie plädieren für eine andere Wahl. Also nicht Flugscham, Kaufreue und Verzicht, sondern Genug-Haben und Entlastung?**

Genau. Wir definieren die Herausforderungen der Nachhaltigkeit über den Kollaps und die Gefahren, die drohen, wenn wir nichts tun. Das rüttelt kurz auf, aber es veranlasst die Menschen nicht, etwas zu verändern. Wenn sie aber Teil einer spannenden und erstrebenswerten Geschichte sind und das Gefühl haben, sie

können bei sich etwas umsetzen, dann wird etwas Nachhaltiges daraus.

**Ist der Einzelne damit nicht überfordert?**

Natürlich. Die Botschaften sind doch: „Flieg mal ein Wochenende dahin“ oder „Kauf dir das mal“. Es wird ein Mehr an Zufriedenheit über Konsum suggeriert. Ich glaube nicht, dass wir nachhaltigen Konsum darüber erreichen, dass wir in einem Wald der Werbung für Mehrkonsum den Einzelnen auffordern, „jetzt entscheide dich moralisch richtig“. Gutes und

nachhaltiges Leben können durchaus zusammenpassen. Wir sollten mehr Energie darauf verwenden, attraktive neue (Um-)Deutungsangebote für die Zukunft zu entwickeln.

**Das heißt, bei Ihnen ist es auch eher der „Coffee to sit“ als der „Coffee to go“?**

Ich bin sehr froh, wenn ich mich in dieser rastlosen Zeit mal hinsetzen und mir die zehn Minuten nehmen kann, um den Kaffee aus einer Porzellantasse zu trinken. Sie kann man danach abwaschen und wiederverwenden.

## Sascha Meinert

Der Politikwissenschaftler leitet seit 2004 das Institut für prospektive Analysen (IPA) in Berlin. Er hat politische Wissenschaft, Europarecht und VWL in München und Sevilla studiert. Seine Abschlussarbeit handelt von den Zukunftsperspektiven der EU-Beschäftigungspolitik. Von 1999 bis 2005 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Centrums für angewandte Politikforschung (CAP) in München. Schwerpunkte seiner Arbeit bildeten hier unter anderem gesellschaftliche Folgefragen des technologischen Wandels, die Reform von EU-Institutionen,

EU-Politikfeldanalysen sowie Fragen globaler Governance. Von 2003 bis Ende 2009 war er regelmäßig unter anderem als Dozent für die „European School of Governance“ (EUSG) tätig.



Foto: Julien Garroy

## Was mit Angeboten zur Umdeutung gemeint ist

Vom Besitzen zum Nutzen, vom Verbrauchen zum Verwenden;  
Von Verzicht und Einschränkung zu Genug-haben und Entlastung;  
Von Schnellebigkeit und Oberflächlichkeit zu Dauerhaftem und Tiefgehendem;  
Von der Beliebigkeit zur Verbindlichkeit von Werten;  
Von Autonomie und Eigenständigkeit zu Zugehörigkeit

und Verbundenheit;  
Von Konkurrenz zu Kooperation, von Wettbewerb zu Zusammenhalt;  
Von einer zunehmenden Ungleichheit und Polarisierung zu mehr Gerechtigkeit und Teilhabe;  
Auszüge aus: „Erzählungen für eine lebenswerte, nachhaltige Zukunft“, Vortrag von Sascha Meinert vom Institut für prospektive Analysen (IPA), Berlin